JÖRN LEONHARD

Europäisches Deutungswissen in komparativer Absicht

Zugänge, Methoden und Potentiale

ZSE

ZEITSCHRIFT FÜR STAATS-
UND EUROPAWISSENSCHAFTEN

JOURNAL FOR COMPARATIVE
GOVERNMENT AND EUROPEAN POLICY

Der öffentliche Sektor im internationalen Vergleich
The Public Sector in Comparative Perspective

Herausgegeben von / Edited by Joachim Jens Hesse

Themenheft: Europawissenschaften? Theoretische, empirisch-analytische und methodische Voraussetzungen

Special Issue: European Studies? Theoretical, Analytical and Methodological Preconditions

INHALT / CONTENTS

Abhandlungen / Analyses

Jörn Leonhard

Europäisches Deutungswissen in komparativer Absicht:
Zugänge, Methoden und Potentiale 341

Ulrich Haltern

Europarechtswissenschaft und ihre politisch-kulturellen
Voraussetzungen 364

Bernhard Ebbinghaus

Qualitativer oder quantitativer Vergleich? Herausforderungen
für die sozialwissenschaftliche Europaforschung 388

Ludger Helms

Die politikwissenschaftliche Komparatistik im Kontext
der Europaforschung: eine Bestandsaufnahme 405

Florian Grotz

Jenseits von Integrationsstudien und disziplinärer Neugründung:
Ansätze zu einer europawissenschaftlich erweiterten Regierungslehre 420

Dokumentation / Documentation

Political Integration and Economic Convergence within the European Union
(Jan-Erik Lane) 444

Autoren / Authors 468

Herausgegeben von / Edited by Professor Dr. Joachim Jens Hesse, Berlin

Unter Mitwirkung von / In Cooperation With

Rechtswissenschaften / Law

Professor Dr. Udo Di Fabio, Bonn/Karlsruhe
Professor Dr. Horst Dreier, Würzburg
Professor Dr. Ulrich Haltern, Hannover
Professor Dr. Christine Langenfeld, Göttingen
Professor Dr. András Sajó, Budapest/New York

Wirtschaftswissenschaften / Economics

Sir Anthony B. Atkinson, Oxford
Professor Dr. László Csaba, Budapest
Professor Dr. Wolfgang Franz, Mannheim
Professor Dr. Bruno S. Frey, Zürich
Professor Dr. Rolf Peffekoven, Mainz

Staats- und Politikwissenschaften / Political Science

Professor Dr. Jan-Erik Lane, Genf
Professor Dr. Yves Mény, Florenz
Professor Dr. Fritz W. Scharpf, Köln
Professor Dr. Manfred G. Schmidt, Heidelberg
Professor Dr. Wolfgang Wessels, Köln

Geschichtswissenschaften / History

Professor Dr. Friedrich Wilhelm Graf, München
Professor Dr. Harold James, Princeton
Professor Dr. Dieter Langewiesche, Tübingen
Professor Dr. Paul Nolte, Berlin
Professor Dr. Hagen Schulze, London

Redaktion

Professor Dr. Joachim Jens Hesse/Dr. Florian Grotz
Internationales Institut für
Staats- und Europawissenschaften (ISE)
Behrenstr. 34, D-10117 Berlin
Telefax: ++49(0)30 20 61 399-9
Telefon: ++49(0)30 20 61 399-0
zse@internationales-institut.de

ISSN (Online-Abonnement) 1612-7013

© Copyright 2006 by
De Gruyter Rechtswissenschaften Verlags-GmbH, Berlin

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Das gilt auch für die veröffentlichten Gerichtsentscheidungen und ihre Leitsätze, denn diese sind geschützt, soweit sie vom Einsender oder von der Schriftleitung erarbeitet oder redigiert worden sind. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder benutzte Kopie dient gewerblichen Zwecken gem. § 54 (2) UrhG und verpflichtet zur Gebührenzahlung an die VG WORT, Abteilung Wissenschaft, Goethestraße 49, D-80336 München, von der die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

Verlag: De Gruyter Rechtswissenschaften Verlags-GmbH,
Lützowstr. 33, D-10785 Berlin.
Postanschrift: Postfach 303421, D-10728 Berlin;
Telefon: (030) 260 05-0; **Telefax:** (030) 260 05-329;
Konto: Berliner Bank AG, 3 580 011 900 (BLZ 100 200 00).

Verantwortlich für den Anzeigenteil:
Dietlind Makswit im Verlag Walter de Gruyter.
Anzeigenschluss: 4 Wochen vor Erscheinen.
Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 1 vom 1. 1. 2004.

Die Zeitschrift für Staats- und Europawissenschaften (ZSE) erscheint vierteljährlich (März, Juni, September, Dezember).
Bezugspreise (2006): broschiert print oder online EUR 178,-/sFr 285,-; print und online EUR 198,-/sFr 317,-; Vorzugspreis für Studenten und Referendare (gegen Vorlage einer Ausbildungsbescheinigung) print oder online EUR 108,-/sFr 173,-; print und online EUR 118,-/sFr 189,-. Einzelheft EUR 54,-/sFr 86,-; jeweils zuzüglich Versandkosten ab Verlag.

Printed in Germany
Typografisches Konzept: Farnschläder & Mahlstedt, Hamburg
Datenkonvertierung: Werksatz Schmidt & Schulz, Gräfenhainichen
Druck und Bindung: Druckhaus Köthen GmbH, Köthen

Europäisches Deutungswissen in komparativer Absicht: Zugänge, Methoden und Potentiale

von Jörn Leonhard

Gegenüber der in vielen Beiträgen zu Europa vorherrschenden Konzentration auf die Vereinheitlichung europäischer Institutionen durch Integrationsprozesse und dem Fokus auf vermeintlich unifizierende Europäismen wie „Aufklärung“, „Liberalismus“ oder „Zivilgesellschaft“ präsentiert dieser Beitrag einen historisch-analytischen Zugriff, der die Vielgestaltigkeit und Ungleichzeitigkeit als Kennzeichen europäischer Entwicklungsprozesse betont. Europa erscheint dabei als Ergebnis pluraler Erfahrungsgeschichten, die sich diachron durch die Untersuchung der langen Dauer von Entwicklungsprozessen und synchron durch den Blick auf die Gemeinsamkeiten und Unterschiede europäischer Gesellschaften sowie auf Austauschprozesse zwischen diesen Gesellschaften in ihrer jeweiligen historischen Zeit ergeben. Geschichtswissenschaftlicher Vergleich, Transferanalyse sowie Verflechtungsgeschichte werden als Analysemethoden vorgestellt. In einem zweiten Schritt werden die theoretischen Prämissen einer Erfahrungsgeschichte und ihre Probleme am Beispiel der komparativen Semantik näher erläutert. Abschließend wird am konkreten Beispiel des politisch-sozialen Deutungsmusters „Liberalismus“ und seiner historischen Semantik in Europa das Potential dieses Untersuchungsansatzes vorgestellt.

In contrast to many contributions on Europe, in which the prime focus is on homogenisation through integration, and on apparent unifying European concepts, such as Enlightenment, Liberalism or Civil Society, this paper presents a historical-analytical programme in order to underline diversity in space and historical time. In this perspective, Europe is seen as a result of multiple histories of experiences, defined by diachronic change and synchronic diversity as well as by interaction and exchange between societies within their respective historical time. After introducing comparison, transfer analysis and entangled history as analytical paradigms, the following considerations present the premises and hermeneutical problems of a comparative historical analysis of political and social semantics. A closing chapter looks at an example of a key concept, Liberalism, and its semantics in European comparison in order to demonstrate the potential of such an approach.

I. Einleitung: Europäische Selbstbilder und die Historizität europäischer Erfahrungsgeschichten

Wer in der Gegenwart von Europa spricht, denkt an europäische Einheit und Gemeinschaft als Ziele und den Integrationsprozess als Weg dorthin.¹ Der domi-

¹ Vgl. Merkel, W.: Die Europäische Integration und das Elend der Theorie, in: Geschichte und Gesellschaft, 25/2 (1999), 302–338; Loth, W.: Der Prozeß der europäischen Integration. Antriebskräfte, Ent-

nierenden Frage nach der Finalität des europäischen Einigungsprozesses liegt häufig die Prämisse zugrunde, dass eine solche Einheit und Gemeinsamkeit auf der Basis gemeinsamer europäischer Werte und Institutionen sowie einer europäischen Identität möglich sei.² Obwohl das Europa der Gegenwart noch keine Verfassung hat, verbindet die Mitglieder der Union danach eine Verfassungs-, Staats- und Gesellschaftsordnung, die unter anderem aus der Aufklärung und den doppelten Revolutionserfahrungen seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, der langfristig revolutionären Auflösung der alteuropäischen Ständegesellschaft im Durchbruch der Industriegesellschaft und den politisch-konstitutionellen Umbrüchen seit 1789, hervorgegangen ist. Das Grundproblem dieser Sichtweise besteht in der Spannung zwischen der Betonung gemeinsamer politisch-konstitutioneller, gesellschaftlicher und kultureller Wertideen sowie der Etablierung supranationaler Einrichtungen zur gemeinsamen Problemlösung einerseits und dem Anspruch auf historisch gewachsene Eigenständigkeit und Vielfalt der europäischen Gesellschaften, Staaten und Nationen, sowie den daraus hervorgegangenen kollektiven Selbstbildern andererseits.³

scheidungen und Perspektiven, in: *Jahrbuch für Europäische Geschichte*, 1 (2000), 17–30; *Bührer, W.*: Von der Geschichte der westeuropäischen Integration zur europäischen Geschichte. Ein Überblick über neuere Forschungen, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, 40 (2000), 510–524 sowie *Dülffer, J.*: Europäische Integration zwischen integrativer und dialektischer Betrachtungsweise, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, 42 (2002), 521–543.

- 2 Zur Diskussion siehe etwa *Frankenberger, K. D.*: Wo endet Europa? Zur politischen und geographischen Identität der Union, in: *Europa-Archiv*, 53/6 (1998), 21–26; *Binder, B./Kaschuba, W./Niedermüller, P.*: „Geschichtspolitik“. Zur Aktualität nationaler Identitätsdiskurse in europäischen Gesellschaften, in: *Kaelble, H./Schriewer, J. (Hg.)*: *Gesellschaften im Vergleich*, Frankfurt/M., 1998, 465–510; *Chaunu, P.*: La dimension spirituelle d'une Europe en quête de son identité, in: *Crouzet, F./Furet, F. (Hg.)*: *L'Europe dans son histoire*, Paris, 1998, 245–257; *Milward, A.*: La construction de l'Europe, in: ebd., 335–345; *Viehoff, R./Segers, R. T. (Hg.)*: *Kultur, Identität, Europa*, Frankfurt/M., 1999; *Eder, K.*: Integration durch Kultur? Das Paradox der Suche nach einer europäischen Identität, in: ebd., 147–179; *Eisenstadt, S. N.*: Kollektive Identitätskonstruktion in Europa, den Vereinigten Staaten, Lateinamerika und Japan, in: ebd., 370–400; *Giesen, B.*: Europa als Konstruktion der Intellektuellen, in: ebd., 130–146; *Münch, R.*: Europäische Identitätsbildung. Zwischen globaler Dynamik, nationaler und regionaler Gegenbewegung, in: ebd., 223–252; *Schmidt-Gernig, A.*: Gibt es eine „europäische Identität“? Konzeptionelle Überlegungen zum Zusammenhang transnationaler Erfahrungsräume, kollektiver Identitäten und öffentlicher Diskurse in Westeuropa seit dem Zweiten Weltkrieg, in: *Kaelble, H. (Hg.)*: *Diskurse und Entwicklungspfade. Gesellschaftsvergleiche in Geschichts- und Sozialwissenschaften*, Frankfurt/M., 1999, 163–216; *Schulze, H.*: Die Identität Europas und die Wiederkehr der Antike, Bonn, 1999; *Spiering, M.*: National Identity in the European Union, in: *Embacher, H./Haas, H./Natmessnig, Ch. (Hg.)*: *Vom Zerfall der Großreiche zur Europäischen Union*, Horn, 2000, 261–270; *Reinhard, W.*: Was ist europäische politische Kultur? Versuch zur Begründung eines politischen Historischen Anthropologie, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 27/4 (2001), 593–616 sowie *Herzfeld, M.*: *The European Self: Rethinking an Attitude*, in: *Pagden, A. (Hg.)*: *The Idea of Europe. From Antiquity to the European Union*, Cambridge, 2002, 139–170.
- 3 Vgl. *Krüger, P.*: *Das unberechenbare Europa. Epochen des Integrationsprozesses vom späten 18. Jahrhundert bis zur Europäischen Union*, Stuttgart, 2006.

Gegenüber der Konzentration auf Vereinheitlichung und Rationalisierung europäischer Institutionen und der Prämisse vermeintlich unifizierender Deutungsmuster wie *Aufklärung*, *Revolution*, *Liberalismus*, *Nationalstaat* oder *Zivilgesellschaft* soll im Folgenden ein anderer historisch-analytischer Zugriff präsentiert werden. Er konzentriert sich auf Vielgestaltigkeit und Ungleichzeitigkeit als Kennzeichen europäischer Entwicklungsprozesse in historischer Perspektive. In dieser Sichtweise erscheint Europa als Ergebnis komplexer und vor allem pluraler Erfahrungsgeschichten, die sich nicht auf einen einzigen Begriff von Europa oder vermeintliche Europäismen reduzieren lassen. In historischer Perspektive geht es um den Erweis dieser Erfahrungsgeschichten auf zwei unterschiedlichen Ebenen: *diachron* durch die Analyse der langen Dauer von Entwicklungsprozessen, die nicht auf ein punktuelles, vermeintlich europäisches Datum wie 1789 zu verengen sind, sondern langfristige Rhythmen und Konjunkturen in den Blick nimmt, sowie *synchron* durch den Blick auf die Gemeinsamkeiten und Unterschiede europäischer Gesellschaften, auf Wechselwirkungen und Austauschprozesse zwischen diesen Gesellschaften in ihrer jeweiligen historischen Zeit und auf der Grundlage von jeweils besonderen Erfahrungen aus ihrer vergangenen Vergangenheit und Erwartungen an ihre vergangene Zukunft.⁴ Der folgende Beitrag skizziert vor diesem Hintergrund zunächst mögliche Zugänge und Methoden zur Analyse der diachronen und synchronen Vielgestaltigkeit und Ungleichzeitigkeit. Dabei stehen drei mögliche Analyseebenen im Vordergrund: der geschichtswissenschaftliche Vergleich, die Transferebene sowie die Perspektive der Verflechtungsgeschichte.⁵ In einem zweiten Schritt werden die theoretischen und methodischen Prämissen einer Erfahrungsgeschichte und seine Probleme am Beispiel der komparativen Semantik als eines paradigmatischen Aufrisses vergangenen Deutungswissens näher erläutert. In einem dritten und abschließenden Abschnitt soll am konkreten Beispiel des *Liberalismus* das Potential dieses Untersuchungsansatzes vorgestellt werden.⁶

4 Siehe Koselleck, R.: „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – zwei historische Kategorien (1976), in: ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt/M., 1989, 349–375.

5 Kocka, J.: *Zivilgesellschaft als historisches Projekt: Moderne europäische Geschichtsforschung in vergleichender Absicht*, in: Dipper, Ch./Klinkhammer, L./Nützenadel, A. (Hg.): *Europäische Sozialgeschichte*, Berlin, 2000, 475–484.

6 Langewiesche, D. (Hg.): *Liberalismus im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich*, Göttingen, 1988 sowie Leonhard, J.: *Liberalismus – Zur historischen Semantik eines europäischen Deutungsmusters*, München, 2001.

II. Divergenz und Typologisierung: methodische Perspektiven der komparativen Analyse und ihrer Fortentwicklung

Die komparative Methode hat sich in Deutschland innerhalb der bis in das zweite Drittel des 20. Jahrhunderts vom Historismus dominierten oder maßgeblich beeinflussten Geschichtswissenschaft relativ spät entwickelt.⁷ Es ist kein Zufall, dass es Außenseiter wie *Otto Hintze* oder historisch arbeitende Sozialwissenschaftler wie *Max Weber* waren, die sich intensiv mit der vergleichenden Methode auseinandersetzten, bevor im Kontext der „analytischen Wende in der Geschichtswissenschaft“ im Verlauf der 1960er und 70er Jahre durch die Etablierung sozialwissenschaftlicher Analysemethoden auch der Vergleich als innovative Methode einen neuen Aufschwung erlebte.⁸ Die Rezeption *Hintzes* und *Webers* für die programmatische Neubestimmung der Geschichtswissenschaft als historische Sozialwissenschaft, das frühe Plädoyer *Theodor Schieders* von 1965/66⁹ und der Hinweis *Hans-Ulrich Wehlers* auf den Vergleich als „Königsweg“ der Geschichtswissenschaft, der es erlaube, „entweder sehr allgemeine oder sehr spezifische Hypothesen auf ihre Validität zu überprüfen“¹⁰, spiegeln ein gesteigertes Interesse an komparativen Fragestellungen wider, das aber bis zu den 1980er Jahren ein weitgehend uneingelöstes Desiderat blieb.

Obgleich *Wehler* bereits früh das „scharfe Säurebad des Vergleichs, dieses einzigen, unübertrefflichen Ersatzes für das naturwissenschaftliche Experiment“ hervorhob, stellen geschichtswissenschaftliche Vergleiche zwischen mehreren Ländern weiterhin die methodische Ausnahme dar.¹¹ Hinsichtlich der generellen

7 Vgl. *Kocka, J.*: Historische Komparatistik in Deutschland, in: Haupt, H.-G./Kocka, J. (Hg.): *Geschichte und Vergleich*, Frankfurt/M., 1996, 47–60 sowie *Jaeger, F./Rüsen, J.*: *Geschichte des Historismus*, München, 1992.

8 *Kocka, J.*: Historische Komparatistik, a. a. O., 49; ders.: *Otto Hintze*, in: *Wehler, H.-U.* (Hg.): *Deutsche Historiker*, Göttingen, 1973, 275–298 sowie *Mommsen, W. J.*: *Max Weber*, in: ebd., 299–324.

9 *Schieder, Th.*: Möglichkeiten und Grenzen vergleichender Methoden in der Geschichtswissenschaft, in: ders.: *Geschichte als Wissenschaft*, München, 1965, 187–211 sowie ders.: *Typologie und Erscheinungsformen des Nationalstaats in Europa* (1966), in: ders.: *Nationalismus und Nationalstaat*, 2. Aufl., Göttingen, 1992, 65–86.

10 *Wehler, H.-U.*: Einleitung, in: ders.: *Geschichte und Soziologie*, Köln, 1972, 11–31, hier 24.

11 Ders.: „Deutscher Sonderweg“ oder allgemeine Probleme des westlichen Kapitalismus?, in: ders.: *Politik in der Geschichte*, München, 1998, 78–92, hier 91; vgl. *Bichler, R.*: Die theoretische Einschätzung des Vergleichens in der Geschichtswissenschaft, in: *Hampl, F./Weiler, I.* (Hg.): *Vergleichende Geschichtswissenschaft. Methode, Ertrag und ihr Beitrag zur Universalgeschichte*, Darmstadt, 1978, 1–71; *Weiler, I.*: Der Vergleich und vergleichende Aspekte in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, in: ebd., 243–283; *Puhle, H.-J.*: Theorien in der Praxis des vergleichenden Historikers, in: *Kocka, J./Nipperdey, Th.* (Hg.): *Theorie und Erzählung in der Geschichte*, München, 1979, 119–136; *Breuilly, J.*: Introduction: Making Comparisons in History, in: ders.: *Labour and Liberalism in Nineteenth-Century Europe. Essays in Comparative History*, Manchester, 1992, 1–25; *Kocka, J.*: Probleme einer europäischen Geschichte in

Zielrichtung von Vergleichen lässt sich zwischen kontrastierenden und generalisierenden Analysen unterscheiden, bei denen entweder die Divergenzen oder die Konvergenzen zwischen den Vergleichsfällen untersucht werden.¹² Beide Positionen gehören seit *John Stuart Mills* Unterscheidung einer *method of difference* und *method of agreement* bis hin zu *Charles Tillys contrasting type* und *universalizing type* zu den grundlegenden Kategorien komparativen Vorgehens.¹³ Auch *Otto Hintze* hat sie 1929 beschrieben: „Man kann vergleichen, um ein Allgemeines zu finden, das dem Verglichenen zugrunde liegt; man kann vergleichen, um den einen der möglichen Gegenstände in seiner Individualität schärfer zu erfassen und von dem anderen abzuheben.“¹⁴ Vergleiche können mit dem Ziel angestellt werden, die spezifische Geschichte des eigenen Landes besser zu erfassen. Diese „Instrumentalisierung des Fremden“ zur geschärften Eigenerkenntnis, so wie *Max Weber* im Blick auf die asiatischen Hochkulturen die besonderen Kennzeichen der okzidentalen Kultur in ihrer rational-modernen Ausprägung analysiert hat, folgt einem asymmetrischen Vergleichsverfahren, das mit Verzerrungen einhergeht.¹⁵ Letztlich folgt auch die Auseinandersetzung mit Sonderwegsthese einem solchen asymmetrischen Verfahren, das selten eine ergebnisoffene Analyse leistet, sondern die Ergebnisse des Vergleichs gleichsam vorstrukturiert, indem häufig nur noch solche Aspekte selektiert werden, die die vermeintliche Sonderentwicklung belegen. Das Ziel muss ein ergebnisoffener Vergleich ohne die Postulierung von Sonderwegen *a priori* sein.

Gegenüber dem Vergleich mit seinem tendenziellen Fokus auf statischen Strukturen konzentriert sich die Transferperspektive stärker auf die Prozessebene der Wechselwirkung zwischen Gesellschaften, auf den Import und Export von Rekonstruktions- und Interpretationswissen zwischen einzelnen Ländern und damit auf die Impulse, die durch die Rezeption von externen Deutungsmustern

komparativer Absicht (1988), in: ders.: *Geschichte und Aufklärung*, Göttingen, 1989, 21–28; ders.: *Comparative Historical Research: German Examples*, in: *International Review of Social History*, 38/3 (1993), 369–379; Müller, E.W.: Plädoyer für die komparativen Geisteswissenschaften, in: *Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde*, 39 (1993), 7–23; Haupt, H.-G./Crossick, G./Kocka, J.: *La storia comparata*, in: *Passato e Presente*, 28 (1993), 19–51 sowie Paulmann, J.: *Internationaler Vergleich und interkultureller Transfer. Zwei Forschungsansätze zur europäischen Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts*, in: *Historische Zeitschrift*, 267 (1998), 649–685.

12 Vgl. Haupt, H.-G./Kocka, J.: *Historischer Vergleich: Methoden, Aufgaben, Probleme*, in: dies. (Hg.): *Geschichte*, a. a. O., 9–45, hier 11.

13 Mill, J. S.: *Philosophy of Scientific Method*, New York, 1881, 211 ff. sowie Tilly, Ch.: *Big Structures, Large Processes, Huge Comparisons*, New York, 1984, 80.

14 Hintze, O.: *Soziologische und geschichtliche Staatsauffassung* (1929), in: ders.: *Soziologie und Geschichte*, Göttingen, 1964, 251.

15 Haupt, H.-G./Kocka, J.: *Historischer Vergleich*, a. a. O., 15 f.; Kalberg, St.: *Max Weber's Comparative-Historical Sociology*, Cambridge, 1994.

und Modellen ausgehen können. Eng mit dieser Dimension des Transfers ist schließlich auch die Prämisse einer europäischen Verflechtungsgeschichte verbunden.¹⁶ Hier geht es zum Beispiel um die Frage von inhaltlich und kontextuell verbundenen europäischen Erinnerungskulturen, um Kontaktzonen und Austauschprozesse etwa durch die situative Verflechtung durch Exil, Zwangsmigration, Zwangsarbeit oder Internierung im 20. Jahrhundert. Zu den Basisprozessen und Grunderfahrungen des langen 19. und des kurzen 20. Jahrhunderts in Europa gehörte neben der Kommunikationsverdichtung auch die Kommunikationsdissoziation durch Migration, Exil und Remigration. Verflechtungsanalysen fragen nach den Folgen, die sich aus diesen Konstellationen für das politische und soziale Deutungswissen in unterschiedlichen Gesellschaften ergaben. Bereits hier wird auch eine transnationale Dimension erkennbar, die das Paradigma des Nationalstaates als Analyserahmen transzendiert.¹⁷ Als methodische Ansätze haben Vergleich, Transfer und Verflechtungsgeschichte die internationale Geschichtswissenschaft in den letzten Jahren nachhaltig geprägt. Sie können zugleich als Lackmustest für die Erklärungsreichweite und die Anschlussfähigkeit historischer Analysen dienen. Dahinter steht die Möglichkeit, gängige Thesenbildungen durch Vergleich, Transfer und Verflechtungsperspektive auf ihre Erklärungsreichweite

16 Vgl. Leonhard, J.: Initial oder Modell: Die Perzeption des italienischen Risorgimento in Deutschland seit 1850, in: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung, 17 (2005), 199–215; Krumeich, G./Beckers, Th.: Zeitgeschichte aktuell? Transfer von Frankreich nach Deutschland, in: Nies, F./Colliot-Thélène, C. (Hg.): Spiel ohne Grenzen. Zum deutsch-französischen Transfer in den Geistes- und Sozialwissenschaften, Tübingen, 2002, 97–124 sowie Niethammer, L.: Amerikanisierung und Sowjetisierung: Zur Verflechtung zeitgeschichtlicher Vergleiche, in: Nagler, J. (Hg.): Nationale und internationale Perspektiven amerikanischer Geschichte, Frankfurt/M., 2002, 157–178.

17 Zur Forschungsentwicklung und Diskussion siehe Wirz, A.: Für eine transnationale Gesellschaftsgeschichte, in: Geschichte und Gesellschaft, 27/3 (2001), 489–498; Osterhammel, J.: Transnationale Gesellschaftsgeschichte: Erweiterung oder Alternative?, in: Geschichte und Gesellschaft, 27/3 (2001), 464–479; Spiliotis, S.-S.: Das Konzept der Transterritorialität oder Wo findet Geschichte statt?, in: Geschichte und Gesellschaft, 27/3 (2001), 480–488; Löfgren, O.: Nationale Identitäten und transnationale Bewegungen: Die Pädagogik der Mobilität, in: Binder, B./Kaschuba, W./Niedermüller, P. (Hg.): Inszenierungen des Nationalen, Köln, 2001, 64–85; Conrad, S.: Doppelte Marginalisierung. Plädoyer für eine transnationale Perspektive auf die deutsche Geschichte, in: Geschichte und Gesellschaft, 28/1 (2002), 145–169; Patel, K.K.: Transatlantische Perspektiven transnationaler Geschichte, in: Geschichte und Gesellschaft, 29/4 (2003), 625–647; Brenner, M.: Abschied von der Universalgeschichte: Ein Plädoyer für die Diversifizierung der Geschichtswissenschaft, in: Geschichte und Gesellschaft, 30/1 (2004), 118–124; Kaelble, H./Kirsch, M./Schmidt-Gernig, A.: Zur Entwicklung transnationaler Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert, in: dies. (Hg.): Transnationale Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert, Frankfurt/M., 2002, 7–33; Fetzer, Th.: Zivilgesellschaftliche Organisationen in Europa nach 1945: Katalysatoren für die Herausbildung transnationaler Identitäten, in: ebd., 355–392 sowie Hadler, F.: Drachen und Drachentöter. Das Problem der nationalgeschichtlichen Fixierung in der Historiographie Ostmitteleuropas nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Conrad, Ch./Conrad, S. (Hg.): Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich, Göttingen, 2002, 137–164.

hin zu hinterfragen: Inwiefern lassen sich Erklärungsansätze und analytische Paradigmen von einem europäischen Fall, einer Gesellschaft, einem Staat, auf andere übertragen?

III. Übersetzbarkeit und semantische Differenz: die Analyse vergangener Erfahrungsdeutung in Begriffen und Argumenten sowie ihre methodischen Probleme

Friedrich Nietzsches Diktum, dass definierbar nur sei, was keine Geschichte habe, während sich alles geschichtlich Gewordene einer Definition entziehe, markiert die erkenntnistheoretische Problemzone, wenn vermeintlich historisch gewachsene europäische Gemeinsamkeiten zitiert werden.¹⁸ Denn die allermeisten historisch imprägnierten Begriffe, Metaphern und Argumente, die man wie *Aufklärung*, *Öffentlichkeit*, *Verfassung*, *Liberalismus*, *Bürgertum* als Europäismen, also als Chiffren für prinzipiell gemeinsame Wertressourcen definiert und zitiert, sind nur begrenzt übersetzbar oder um den Preis der Nivellierung je spezifischer Erfahrungen in Raum und Zeit übertragbar. Hier führt die Perspektive von Vergleich und Transfer zum heuristischen und hermeneutischen Problem der Übersetzbarkeit. Semantik und Semiotik – also die Bedeutungs- und Zeichenstruktur – sind nicht allein diachroner Veränderung im historischen Prozess unterworfen, sondern müssen auch synchron differenziert werden. Auf dieser Ebene zeigt der europäische und internationale Vergleich, dass hinter scheinbar gleichen Begriffen, Argumenten, Metaphern und Topoi je besondere Erfahrungsdeutungen und Erwartungshaltungen von Gesellschaften standen. Der Gefahr der Nivellierung unterschiedlicher Erfahrungsaneignungen und ihrer Kommunikation durch Metabegriffe kann nur begegnet werden, wenn man die Pluralisierung von Wirklichkeitsaneignungen ernst nimmt. Es gibt also *a priori* keine universelle Bedeutung von europäischen Schlüsselbegriffen und Schlüsselargumenten. Wichtig ist vielmehr der Blick auf die Unterschiedlichkeit von Erfahrungen und Wirklichkeitsdeutungen im europäischen Vergleich.

Dieser Blick auf die sprachliche Verarbeitung vergangener Wirklichkeiten lässt sich methodisch im Rahmen einer Erfahrungsgeschichte verorten.¹⁹ Der Auf-

18 Vgl. *Nietzsche, F.*: Zur Genealogie der Moral, Zweite Abhandlung: „Schuld“, „schlechtes Gewissen“, Verwandtes, Kapitel 13, in: ders.: Sämtliche Werke, Bd. 5, 3. Aufl., München, 1993, 317.

19 *Leonhard, J.*: Erfahrung im 20. Jahrhundert. Methodische Perspektiven einer „Neuen Politikgeschichte“, in: *Frei, N.* (Hg.): Was heißt und zu welchem Ende studiert man Geschichte des 20. Jahrhunderts, Göttingen, 2006, 156–163.

schwung des Kulturbegriffs in der modernen Geschichtswissenschaft der letzten Jahre reflektiert eine zunehmend kritische Sicht der seit dem Ende der 1960er Jahre dominierenden Sozialgeschichte. Mit der Distanzierung von deren normativen Prämissen und der Kritik an der vermeintlichen Teleologie der Moderne verbindet sich auch eine Neufassung des historischen Wirklichkeitsbegriffs, die wesentlich auf sprachliche und performative Formen der Wirklichkeitsaneignung rekurriert. Dahinter steht ein neuer Begriff von historischer Erfahrung, die im Folgenden als Leitkategorie für die Erforschung von Deutungswissen im europäischen Vergleich vorgestellt werden soll.

Als analytische Leitkategorie sind historische Erfahrungen zu definieren als Inbegriff von Erlebnissen und der in ihnen repräsentierten Sachverhalte in einem geordneten Zusammenhang der Vergangenheit. Im Unterschied zu bloßen Wahrnehmungen bildet sich in Erfahrungen die deutende Aneignung erlebter Wirklichkeit ab, von der auch Handlungsmuster geprägt sind. Die Artikulation und Kommunikation historischer Erfahrungen bedarf eines Deutungswissens, also eines Reservoirs von Interpretamenten, Motiven, Topoi und Dichotomien, welche die Vielfalt von Wahrnehmungen sinnhaft strukturieren und damit erst kommunizierbar machen. Erfahrung setzt also die wahrnehmende Einordnung von Erlebnissen in einen strukturierten Zusammenhang und die deutende Einordnung und Interpretation von Erfahrungsgegenständen durch kognitive Kategorien und ihre Übersetzung in kommunizierbare Begriffe, Argumente, Bilder und Vorstellungen voraus. Bei Erfahrungsdeutungen werden vorhandene Bestandteile des Deutungswissens mit neuen Wahrnehmungen abgeglichen, so dass die Erfahrungsaneignung zunächst auf tradierte Interpretamente, Topoi und Stereotypen zurückgreift. Die Veränderung des Deutungswissens wird durch Erfahrungsbrüche angeregt und katalysiert, ist aber nur als langfristiger Prozess zu verstehen. Gerade daraus ergibt sich für eine historische Analyse die Notwendigkeit, die lange Dauer von Deutungsprozessen in den Blick zu nehmen. Wahrnehmungsweisen, Erfahrungsgegenstände und kognitive Kategorien der Deutung und Aneignung sind historischem Wandel unterworfen. Die Analyse historischer Erfahrungen hat daher diese unterschiedlichen Teilaspekte und die Wechselwirkung zwischen ihnen zu erschließen.²⁰

Einen weiteren zentralen Aspekt historischer Erfahrung liefert die von *Peter Berger* und *Thomas Luckmann* entwickelte Theorie der sozialen Konstruktion von

20 Vgl. *Koselleck, R.*: Erfahrungswandel und Methodenwechsel. Eine historisch-anthropologische Skizze, in: *Meier, Ch./Rüsen, J.* (Hg.): *Historische Methode*, München, 1988, 13–61 sowie *Buschmann, N./Carl, H.*: Zugänge zur Erfahrungsgeschichte des Krieges, in: *dies.* (Hg.): *Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg*, Paderborn, 2001, 11–26.

Wirklichkeit. Danach besteht dieser Konstruktionsprozess aus Wahrnehmung, Deutung und Handlung, fügt also dem oben beschriebenen Erfahrungsmodell die Handlungsebene des Akteurs hinzu. Historische Erfahrungsräume prägen die Rezeptionsweisen und Wahrnehmungsinhalte, die wiederum Deutungen und Handlungen von historischen Akteuren prägen, aber umgekehrt bilden sich durch solche aus Wahrnehmungen hervorgegangene Deutungsmuster und Handlungen auch neue oder modifizieren vorhandene Erfahrungsräume.²¹ Ein solcher Erfahrungsbegriff rekurriert also weder ausschließlich auf ein unmittelbares Erlebnis noch beschränkt er sich diskurstheoretisch auf reine Textualität, sondern er stellt Kommunikationsprozesse und Argumentationszyklen in den Mittelpunkt. Dabei fließen individuelle Einstellungen, intersubjektive Deutungen und kollektive Sinnstiftungsprozesse zusammen. Erfahrungsräume und der Wandel von Deutungswissen lassen sich durch den Historiker auf verschiedenen Wegen erschließen: über rekonstruierbare Strukturen vergangener sozialer Realität, über den Niederschlag kollektiver Handlungen, Rituale oder Habitus sowie über sprachlich-diskursive Prozesse. Dabei kommt sinnzuweisenden Argumenten, Topoi, Stereotypen und Dichotomien eine besondere Rolle zu. Diese Kommunikationselemente stehen zunächst über und zwischen punktuellen Begriffen, die immer konstitutiver Teil von Argumentationszusammenhängen sind, in denen sie aber nicht aufgehen. Das Argument ist zentraler Bestandteil der sprachlichen Sedimentierung von Erfahrungen, denn in ihm werden noch stärker als in Begriffen Erwartungen an die Gegenwart und Zukunft formuliert. Die programmatische Bündelung von Erfahrungen und Erwartungen macht das Argument daher zu einem analytisch besonders wichtigen Schnittpunkt von Wahrnehmungen, Deutungsprozessen und ihrer Umsetzung in Handlungsprogrammen.²²

Eine Argumentationsgeschichte, die historische Erfahrungsgründe erschließen will, nimmt also methodisch unterschiedliche Aspekte von Politikgeschichte, historischer Semantik und Ideengeschichte auf. Sie transzendiert die werkimma-

21 Vgl. Luckmann, Th./Schütz, A.: *Strukturen der Lebenswelt*, 2 Bde., Frankfurt/M., 1979 und 1984; Berger, P.L./Luckmann, Th.: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, 5. Aufl., Frankfurt/M., 1992; Luckmann, Th.: *Lebensweltliche Zeitkategorien, Zeitstrukturen des Alltags und der Ort des „historischen Bewusstseins“*, in: Jauss, H.R. (Hg.): *Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters*, Bd. XI/1, Heidelberg, 1986, 117–126; Nowosadtko, J.: *Erfahrung als Methode und als Gegenstand wissenschaftlicher Erkenntnis. Der Begriff der Erfahrung in der Soziologie*, in: Buschmann, N./Carl, H. (Hg.): *Erfahrung*, a. a. O., 27–50 sowie Planert, U.: *Zwischen Alltag, Mentalität und Erinnerungskultur. Erfahrungsgeschichte an der Schwelle zum nationalen Zeitalter*, in: ebd., 51–66.

22 Siehe Schultz, H.: *Begriffsgeschichte und Argumentationsgeschichte*, in: Koselleck, R. (Hg.): *Historische Semantik und Begriffsgeschichte*, Stuttgart, 1979, 43–74 sowie Wienfort, M.: *Monarchie in der bürgerlichen Gesellschaft, Deutschland und England von 1640 bis 1848*, Göttingen, 1994, 14 f.

nent-hermeneutische Interpretation von Texten, indem der Untersuchung der politischen und gesellschaftlichen Bedingungen argumentativer Erfahrungsdeutung eine wichtige erklärende Funktion zuerkannt wird. Nur dies erlaubt es, die konkrete Wirkungsreichweite ideologischer Argumente abzuschätzen und die Wechselwirkungen zwischen Wirklichkeitswandel und deutender Sinnstiftung in den Blick zu nehmen. Über die punktuelle historische Semantik geht die Argumentationsgeschichte insofern hinaus, als sich das Argument erst aus der Verknüpfung verschiedener Deutungsmuster ergibt, also nicht auf einen einzigen Begriff zurückgeführt werden kann. Solche Argumente markieren einen Raum zwischen fokussierenden Deutungsmustern und einem übergeordneten Kommunikationsrahmen, auf den am ehesten der von J. G. A. Pocock geprägte Begriff der *language of political discourse* passt.²³ Pocock und die ihm zuzuordnenden Mitglieder der *Cambridge School* um Quentin Skinner haben mit ihren Arbeiten versucht, die hinter spezifischen politischen Theorien stehenden Sprachen zu rekonstruieren. Exemplarisch hat Pocock bei politischen Denkern der englischen Revolution wie James Harrington die Sprache des klassischen Republikanismus rekonstruiert.²⁴ Im Gegensatz zur deutschen Begriffsgeschichte gehen solche Konzepte nicht von einem einzelnen Begriff aus, sondern konzentrieren sich auf alle Sprachelemente einer politischen Theorie:

„a language of discourse is [...] a complex structure comprising a vocabulary; a grammar, a rhetoric; and a set of usages, assumptions, and implications existing in time and employable by a specific community for purposes political, interested in and extending sometimes as far as the articulation of a world-view or ideology.“²⁵

- 23 Vgl. Leonhard, J.: *Grundbegriffe und Sattelzeiten – Languages and Discourses: Europäische und anglo-amerikanische Deutungen des Verhältnisses von Sprache und Geschichte*, in: Habermas, R./Mallinckrodt, R. v. (Hg.): *Interkultureller Transfer und nationaler Eigensinn: Europäische und anglo-amerikanische Positionen der Kulturwissenschaft*, Göttingen, 2004, 71–86.
- 24 Pocock, J. G. A.: *Virtue and Commerce in the Eighteenth Century*, in: *Journal of Interdisciplinary History*, 3 (1973/74), 119–134; ders.: *Verbalizing a Political Act: Towards a Politics of Speech*, in: Shapiro, M. J. (Hg.): *Language and Politics*, Oxford, 1984, 25–43; ders.: *The Concept of a Language and the Métier d'historien: Some Considerations on Practice*, in: Pagden, A. (Hg.): *The Languages of Political Theory in Early-Modern Europe*, Cambridge, 1987, 19–38; vgl. zur Umsetzung des Konzepts Pocock, J. G. A.: *The Ancient Constitution and the Feudal Law: A Study of English Historical Thought in the Seventeenth Century*, 2. Aufl., New York, 1967; ders.: *Virtue, Commerce, and History*, Cambridge, 1995; Hampsher-Monk, I.: *Review Article: Political Languages in Time – The Work of J. G. A. Pocock*, in: *British Journal of Political Science*, 14/1 (1984), 89–116.
- 25 Pocock, J. G. A.: *Concepts and Discourses: A Difference in Culture? Comment on a Paper by Melvin Richter*, in: Lehmann, H./Richter, M. (Hg.): *The Meaning of Historical Terms and Concepts. New Studies on Begriffsgeschichte*, Washington, 1996, 47–58, hier 58; zudem Koselleck, R.: *A Response to Comments on the Geschichtliche Grundbegriffe*, in: ebd., 59–70 sowie Richter, M.: *Opening a Dialogue and Recognizing an Achievement. A Washington Conference on the Geschichtliche Grundbegriffe*, in: *Archiv für Begriffsgeschichte*, 39 (1996), 19–26.

Aus dieser Perspektive ergibt sich auch ein Diskursbegriff, der gegenüber der französischen Tradition grundsätzlich hermeneutisch ausgerichtet ist, am autonomen Charakter des Kommunikationssystems festhält und eine von strukturellen Rahmenbedingungen geprägte Beziehung zwischen Sprechern und Adressaten mit dem Ziel der Erfahrungsaneignung in kommunikativen Prozessen bezeichnet.²⁶ Dieser Diskurs soll im langfristigen Wandel der ihn prägenden Argumente untersucht werden. Im Gegensatz zur Rekonstruktion der Geschichte eines einzelnen Begriffs konzentrieren sich semantische Analysen dabei auf die Entfaltung verschiedener Begriffssemantiken, zwischen denen die Argumente entwickelt werden. Im Zentrum der Analyse steht nicht das Ereignis, sondern die Prozesse seiner Aneignung auf der kognitiven Ebene der Imagination und Deutung, der Erinnerung und Antizipation, auf der tradiertes Deutungswissen mit neuen Wahrnehmungen konfrontiert, abgeglichen und permanent verändert wird.²⁷

Die unterschiedlichen erkenntnistheoretischen Perspektiven der Vergleiche vergangener Erfahrungsdeutung auf sprachlich-diskursiver Ebene lassen sich in partieller Analogie zu den von *Jürgen Kocka* und *Heinz-Gerhard Haupt* beschriebenen allgemeinen Perspektiven der komparativen Methode charakterisieren.²⁸ Erstens dient der komparative Zugriff auf der deskriptiven Ebene der deutlicheren Profilierung der einzelnen Vergleichsfälle. Die spezifischen Besonderheiten von Begriffs- oder Argumentationsfeldern werden deutlich und eröffnen auf der deskriptiven Grundlage weitergehende analytische Perspektiven zur Erklärung struktureller historischer Sachverhalte. In heuristischer Hinsicht führt der Vergleich zweitens zu bisher nicht gestellten Fragen und zur Erkenntnis neuartiger Probleme. Wie bereits oben gezeigt, besteht zumal für viele europäische Ismen, wie Liberalismus oder Nationalismus, die Gefahr des semantischen Nominalismus, also der impliziten Gleichsetzung semantisch nicht äquivalenter Bedeutungsträger. Dieses Problem setzt den Vergleich voraus, es entsteht erst unter den Bedingungen der komparativen Betrachtung. Auch die historisch-semantischen Berührungspunkte zwischen den Vergleichsfällen, der kulturelle Transfer auf dem Weg der Begriffsübersetzung, Adaption und Integration, wird erst durch die komparative Methode sichtbar.²⁹ Sobald der Vergleich über die rein deskriptive

26 *Sarasin, Ph.*: Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse, Frankfurt/M., 2003.

27 Vgl. *Skinner, Q.*: Reply to my Critics, in: Tully, J. (Hg.): *Meaning and Context*. Quentin Skinner and his Critics, Princeton, 1988, 283.

28 *Haupt, H.-G./Kocka, J.*: Vergleich, a. a. O., 12 ff.

29 Vgl. ebd., 10 und ferner *Espagne, M.*: Sur les limites du comparatisme en histoire culturelle, in: *Genèses. Sciences sociales et histoire*, 17 (1994), 112–121; *ders./Werner, M.*: Deutsch-französischer Kultur-Transfer im 18. und 19. Jahrhundert, in: *Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte*, 14 (1985), 502–510; *Kortländer, B./Jordan, L.* (Hg.): *Nationale Grenzen und internationaler Austausch*. Studien zum

Gegenüberstellung von Unterschieden und Gemeinsamkeiten zwischen den ausgewählten Vergleichsfällen hinausgeht, vermag er drittens zur Aufklärung grundlegender historischer Sachverhalte beizutragen. Die historisch-semantische Komparatistik fragt auf einer weitergehenden analytischen Ebene nach den sich in den sprachlich vermittelten Erfahrungsgeschichten niederschlagenden Erfahrungen und Erwartungen, nach Bewusstseinslagen und Wirklichkeitsstrukturen, Wahrnehmungs- und Deutungsmustern in den jeweiligen historischen Kontexten. Durch die diachrone Anlage des Vergleichs treten raum- und zeitspezifische Regelmäßigkeiten stärker als in anderen Analysen hervor. Dies führt zur Hinterfragung gängiger Hypothesen und zur Differenzierung von Argumenten. Unter dem Vorbehalt, dass der Historiker auch im Vergleich für die experimentelle Überprüfung einer Hypothese keine naturwissenschaftliche Voraussetzungen finden kann, weil sie sich durch die komplexe Struktur historischer Ausgangsbedingungen niemals wie in einer Versuchsanordnung homogenisieren lassen, vermag die historische Komparatistik doch zu erhellen, welche spezifischen Konstellationen in einem Vergleichsfall zu welchen semantischen Entwicklungen führen, wenn ähnliche Bedingungen in einem anderen Fall fehlen.

Für die analytische Funktion des historisch-semantischen Vergleichs hat, viertens, die ideologiekritische Dimension eine besondere Bedeutung. In der Gegenüberstellung von Ideen und Interessen werden die in den Begriffen und ihrer zeitgenössischen kritischen Rezeption sich niederschlagenden spezifischen Diskrepanzen zwischen Programm und sozialer Praxis in den Blick genommen. Die komparative Methode bewirkt aus der Perspektive des Historikers fünftens eine paradigmatische Verfremdung, verstärkt das „Möglichkeitsbewusstsein des Historikers“ und beugt der Provinzialisierung von Forschungsperspektiven vor. Kulturelle Spezifik und Historik gewinnen im vergleichenden Arbeiten eine neue Dimension, indem sie zur Reflexion über den eigenen kulturellen Standort herausfordern: Der komparative Zugriff erweitert den Standpunkt des Historikers um die Multiperspektivität seiner Vergleichsfälle.

Der Vergleich kultureller Deutungsmuster bringt aber auch besondere Probleme mit sich. *Heinz-Gerhard Haupt* und *Jürgen Kocka* weisen in diesem Zusammenhang auf das Ungleichgewicht zwischen Empathie beim „Zugang zum Außergewöhnlichen“ und analytisch ausgefeilten Konzepten hin. Zudem rückten die narrativen Verfahren, mit deren Hilfe die Analyse von kulturellen Deutungsmustern häufig erfolgt, zu sehr in den Mittelpunkt, so dass ein Spannungsverhältnis zur komparativen Geschichtswissenschaft mit analytischer Zielsetzung

vorliege. Dennoch müsse der Vergleich ohne die Einbeziehung der unterschiedlichen Wirklichkeitserfahrungen zugunsten einer vergleichenden Strukturanalyse viel von seiner Überzeugungskraft verlieren. Dies gelte zumal für das Problem der semantischen Konstruktion von Wirklichkeit.³⁰ Während sich bestimmte kulturelle Praktiken wie Alphabetisierung, religiöse Kulte, Protest oder Erinnerung³¹ noch relativ leicht unter vergleichenden Fragestellungen als soziale Prozesse untersuchen lassen und sich ideologische Bewegungen wie Liberalismus, Nationalismus und Faschismus im Hinblick auf Programmatik und soziale Praxis für den Vergleich geradezu anbieten, ergeben sich aus dem Kulturvergleich auf der Ebene von Sprache und Diskurs erhebliche methodische Probleme, wenn man nicht bei einer bloß deskriptiven Bestandsaufnahme stehen bleiben will. Geht man von einem strengen methodischen Verständnis der komparativen historischen Semantik aus, dann stellt sich ein grundlegendes Übersetzungsproblem, das *Reinhart Koselleck* anlässlich eines semantischen Vergleichs von bürgerlicher Gesellschaft in Deutschland, England und Frankreich klarsichtig formuliert hat:

„Die Untersuchung aller gesellschaftlichen Zustände und ihrer Veränderungen bleibt auf die sprachlichen Quellen verwiesen, die davon zeugen können. Jeder Vergleich muß also doppelgleisig verfahren: Die Sprachzeugnisse müssen übersetzt werden, um semantisch vergleichbar zu werden. Aber ebenso müssen die daraus erschlossenen sozialen, ökonomischen und politischen Vorgänge ihrerseits vergleichbar gemacht werden – was ohne die sprachlichen Vorgaben und ihre Übersetzungen nicht möglich ist. Insofern hängt jeder Vergleich von der Übersetzbarkeit sprachlich je verschiedenartig gespeicherter Erfahrungen ab, die aber als Erfahrungen an die Einmaligkeit der jeweiligen Sprache zurückgebunden bleiben. Wir stehen also methodisch vor einer aporetischen Situation.“³²

Jede komparative Semantik steht vor diesem Problem, das methodisch zugleich an den Ausgangspunkt dieses Beitrages zurückführt: Der semantische Nominalismus, also die häufig unreflektierte Übersetzung unterschiedlicher historischer Erfahrungen und Erwartungen in einem scheinbaren Äquivalenzbegriff einer Sprache, ist seinerseits Kennzeichen des Vergleichs. Wird er als methodisches

30 Haupt, H.-G./Kocka, J.: Vergleich, a. a. O., 34.

31 Vgl. François, E.: Alphabetisierung und Lesefähigkeit in Frankreich und Deutschland, in: Berding, H./François, E./Ullmann, H.-P. (Hg.): Deutschland und Frankreich im Zeitalter der Französischen Revolution, Frankfurt/M., 1989, 407–425; Blackbourn, D.: Marpingen. Apparitions of the Virgin Mary in Nineteenth-Century Germany, New York, 1994; Tilly, Ch./Tilly, L./Tilly, R.: The Rebellious Century 1830–1930, Cambridge, MA, 1975; Tacke, Ch.: Denkmal im sozialen Raum. Nationale Symbole in Deutschland und Frankreich im 19. Jahrhundert, Göttingen, 1993 sowie Rausch, H.: Öffentliche Denkmäler in Paris, Berlin und London 1848–1914, München, 2006.

32 Koselleck, R.: Willibald Steinmetz und Ulrike Spree, „Drei bürgerliche Welten. Zur vergleichenden Semantik der bürgerlichen Gesellschaft in Deutschland, England und Frankreich“, in: Puhle, H.-J. (Hg.): Bürger in der Gesellschaft der Neuzeit, Göttingen, 1991, 14–58, hier 21 f.

Problem reflektiert, verbirgt sich hinter ihm das von *Koselleck* angesprochene Problem der Übersetzung: Um die Untersuchungsfälle vergleichbar zu machen, müssen Begriffe, Metaphern, Topoi und Argumente übersetzt werden, aber diese Übersetzung bedingt zugleich, die Einmaligkeit der Erfahrungsverdichtung in der jeweiligen Sprache zugunsten eines scheinbaren Äquivalents zu nivellieren. In dieser Differenz zwischen Übersetzungsdesiderat und semantischem Nominalismus besteht die aporetische Situation des konkreten Ansatzes. Sie ließe sich methodisch nur umgehen, wenn bei der Übersetzung „die sprachlich nicht einholbaren Differenzierungen mitreflektiert“ würden,³³ was für den länderübergreifenden Vergleich eine Metasprache voraussetzte, so wie eine sozialhistorische Metatheorie die Grundlage für die Analyse von sozialhistorischen Unterschieden zwischen Vergleichsfällen zu bieten vermag. Diese semantische Metaebene existiert aber nicht. Es ist nicht zu übersehen, dass dem diskurstheoretisch bestimmten Vergleich hier „systematische Schranken“ gesetzt sind.³⁴ Die Textinterpretation muss insofern so weit wie möglich den Versuch unternehmen, den Erfahrungsgehalt der unterschiedlichen Begriffe in den jeweiligen nationalsprachlichen Varianten nachzuvollziehen. Für den Vergleich der semantisch differierten Liberalismen gilt die gleiche methodische Prämisse, die *Koselleck* auch für die Übersetzung der „bürgerlichen Gesellschaft“ aufgestellt hat: Als historische Phänomene des Übergangs im 19. Jahrhundert sind sie analytisch nur „zwischen-sprachlich und diachron“ zu übersetzen.³⁵

IV. Plurale Erfahrungsschichten im konkreten Vergleich: vom *Liberalismus* zu den *Liberalismen*

Friedrich Nietzsches bereits erwähntes Diktum, nach dem definierbar nur sei, was keine Geschichte habe, gilt für den Liberalismus als europäische Idee und Bewegung in ganz besonderer Weise. Wer sich auf die Archäologie des Liberalismus in Europa einlässt, muss auf ganz unterschiedliche Sedimente in der Breite und Tiefe des historischen Raums gefasst sein. Auf drei unterschiedlichen Analyseebenen lassen sich die oben skizzierten Prämissen und Positionen *in concreto* nachvollziehen. Zugleich soll diese analytische Differenzierung das Potential der vergleichenden Methode unterstreichen.

³³ Ebd., 22.

³⁴ Haupt, H.-G./Kocka, J.: Vergleich, a. a. O., 35.

³⁵ Koselleck, R.: Steinmetz und Spree, a. a. O., 22.

1. Der europäische Liberalismus als Projektion

Die erste Analyseebene und Oberfläche des Phänomens bildet die klassisch-ideengeschichtliche Sicht. Hier markiert der Liberalismus einen der wichtigsten Traditionszusammenhänge, aus denen die moderne westliche Demokratie entstanden ist, eine genuin europäische Traditionslinie, ohne den die Entstehungsgeschichte der Gegenwart nur unvollkommen verstanden werden kann. Dazu zählen sowohl der gewaltenteilige Verfassungs- und Rechtsstaat und die parlamentarische Demokratie westlichen Typs. Wer sich auf diese Perspektive einlässt, wandert häufig auf den Höhenkämmen der Geistesgeschichte und politischen Theorie von *Hobbes*, *Montesquieu* und *Locke* bis zu *Rousseau* und *Kant*. Daraus entsteht in retrospektiver Sicht eine zugleich epochale wie universell bestimmbare Ideengröße, der sich ein scheinbar verbindlicher Kanon politischer, sozialer oder ökonomischer Wertvorstellungen, eben ein europäischer Liberalismus, zuordnen lässt. Der Umstand, dass dessen Ursprünge in dieser Sicht vor die Epochenwende des Jahres 1789 und jedenfalls vor die eigentliche Entstehung des konkreten Begriffes „Liberalismus“ fallen, erklärt die Vielzahl liberaler Urväter und Geburtsstunden von *Sokrates* bis *Max Weber*. Vor dem Hintergrund einer solchen ideengeschichtlichen Kanonisierung gerät der Liberalismus zum Geburtshelfer der Modernisierung unter bürgerlichen Vorzeichen: Menschen- und Bürgerrechte, Gewaltenteilung, Parlamente, Verfassungen, Gewerbefreiheit und Freihandel sind seine Synonyme, und die Geschichte des Liberalismus verwandelt sich in eine geradlinige Vorgeschichte der jeweiligen Gegenwart.

Eine solche Erfolgsgeschichte des liberalen Ideenvorrats produzierte Pioniere und Helden im Westen Europas sowie Nachzügler und Verlierer der Geschichte in Mittel- und Osteuropa. Frankreichs erfolgreiche Revolution von 1789 erschien als Auftakt eines bürgerlichen Jahrhunderts. Großbritanniens mutierte zum liberalen Modell ebenso erfolgreicher wie gewaltloser Reformen, historiographisch flankiert von der *Whig interpretation of history* als eindimensionaler Erfolgsgeschichte, in der ökonomische und politisch-konstitutionelle Modernisierung stets parallel verliefen. Aus dieser Sicht konnte der mittel- und osteuropäische Liberalismus nur als Niedergangsgeschichte begriffen werden. Der Sonderweg Deutschlands, seine Anfälligkeit gegenüber der totalitären Herausforderung, schien die historisch notwendige Folge eines schwachen Liberalismus zu sein, der seine Ideale dem Machtstaat *Bismarcks* geopfert habe. Wer die Entwicklung des Liberalismus in Deutschland betrachtete, geriet auf die abschüssige Bahn einer bloßen Defizitgeschichte des Bürgertums. Dahinter verbarg sich das Denken vom historischen Ergebnis her, die Geschichte reduzierte sich zur bloßen Vorgeschichte der Gegenwart. Angesichts der Erfahrungen der totalitären Diktaturen im 20. Jahrhundert

und des Ost-West-Konflikts nach 1945 ließen sich solche Vorstellungen zur Wertressource einer angloamerikanischen *Liberal Tradition* verdichten. Nicht zufällig griffen solche Deutungen auf eine historisch-philosophische Phänomenologie zurück, um dem freiheitlichen Wertgerüst des Westens historische Legitimationskraft zu verleihen. So trug das Konstrukt eines europäischen Liberalismus nicht nur wesentlich zum Selbstverständnis der modernen westlichen Demokratien bei, von ihm erwartete man nach den Umwälzungen von 1989/90 auch eine Anziehungskraft als scheinbar universell übertragbares Modell. Der Liberalismus schien mit dem Zusammenbruch der Staaten des realexistierenden Sozialismus realpolitisch die Richtigkeit seiner Prämissen erwiesen zu haben, sich dabei aber zugleich totgesiegt zu haben.³⁶

2. Politisches Sprechen und die Semantik der europäischen Liberalismen

Auf einer zweiten, tieferliegenden Analyseebene erkennt man die Geschichte des historischen Begriffs in seiner konkreten zeitgenössischen Verwendung.³⁷ Spätestens hier wird die Vorstellung eines europäischen Liberalismus jenseits überzeitlicher Ideenvorräte schwierig: Was Zeitgenossen in Frankreich um 1815 unter den *idées libérales* verstanden, unterschied sich erheblich von *liberalen Ideen* in Deutschland und *idee liberali* in Italien.³⁸ Wenn *libéral* und *libéraux* in Frankreich nach 1815 und spätestens nach der Julirevolution von 1830 zu Parteibezeichnungen geworden waren, weil es seit 1814 eine Verfassung, ein nationales Parlament und das Erbe der Revolution gab, blieb „liberal“ für deutsche Zeitgenossen noch lange Ausdruck einer individuellen, der Aufklärung verpflichteten Gesinnung, die nichts mit Parteien und vor allem nichts mit der radikalen Französischen Revolution zu tun haben sollte. Ausgerechnet die zu Urvätern des europäischen Liberalismus stilisierten britischen Reformer, welche die Katholikenemanzipation und die Wahlrechtsreform von 1832 umsetzten, verzichteten ausdrücklich auf die

³⁶ Vgl. Leonhard, J.: Liberalismus, a. a. O., 28–37.

³⁷ Ders.: From European Liberalism to the Languages of Liberalisms: The Semantics of *Liberalism* in European Comparison, in: Redescriptions. Yearbook of Political Thought and Conceptual History, 8 (2004), 17–51 sowie ders.: Europäische Liberalismen: Zur komparativen Differenzierung eines historischen Phänomens, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung, 121 (2004), 313–349.

³⁸ Vgl. ders.: „1789 fait la ligne de démarcation“: Von den napoleonischen *idées libérales* zum ideologischen Richtungsbegriff *libéralisme* in Frankreich bis 1850, in: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung, 11 (1999), 67–105 sowie ders.: *Italia liberale* und *Italia cattolica*: Historisch-semantische Ursprünge eines ideologischen Antagonismus im frühen italienischen Risorgimento, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken, 80 (2000), 495–542.

Selbstbezeichnung „liberal“, die ihrer Meinung nach die Nähe zu den revolutionären Umwälzungen Kontinentaleuropas ausdrückte. Im vermeintlichen Mutterland des bürgerlichen Liberalismus dominierten nicht nur die Namen der aus dem 17. Jahrhundert stammenden aristokratischen Parlamentsparteien der *Whigs* und *Tories*, sondern auch noch lange ihr exklusiver Politikstil.³⁹

Auf was genau sich der Begriff bezog, blieb abhängig von den besonderen historischen Erfahrungen und Erwartungen in den verschiedenen europäischen Gesellschaften: Die erstmals während des Staatsstreichs des jungen Revolutionsgenerals *Bonaparte* am 18. Brumaire 1799 in Paris an prominenter Stelle verkündeten *idées libérales* wurden zu einem Ausdruck des revolutionären Erbes von 1789, indem sie für den Schutz von bürgerlicher Freiheit und privatem Eigentum gegen die radikalen Revolutionsanhänger standen. Das machte den Begriff für die bürgerlichen Gewinner der Revolution in Frankreich attraktiv, und zwar über den Untergang *Napoleons* hinaus. Anders in Spanien: Als die in Cádiz zusammengetretenen Stände, die Cortes, eine nationale Verfassung verabschiedeten, die eine konstitutionelle Monarchie ohne Inquisition und Kirchenbesitz vorsah, bezeichneten sich die Anhänger als *liberales*. In Deutschland schrieb man um 1815 von den „liberalen Grundsätzen“ und blickte auf Frankreich, von dessen fortschrittlichen Institutionen, dem napoleonischen *Code Civil* oder den Geschworenengerichte, man fasziniert, von dessen radikaler Revolution man aber abgestoßen war. Die „liberalen Grundsätze“ könnten nur vernünftig und gewaltlos sein. Deutsche Zeitgenossen verbanden um 1815 damit bereits die doppelte Hoffnung auf konstitutionelle Freiheit und Nationalstaat.⁴⁰

Nur auf einer höheren Ebene zeichnet sich hinter diesen Begriffsgeschichten eine strukturelle Ähnlichkeit ab. Als zeitgenössisches Deutungsmuster bildete der Liberalismus in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen jene Strukturwandlungen, Umbrüche und Krisenerfahrungen ab, die den Prozess industriell-gewerblichen Wachstums, sozialen und kulturellen Wandels und politischer Teilhabehoffnungen kennzeichneten. Damit war der Liberalismus Teil des Spannungsfeldes zwischen Beharrung und Wandel, das die Doppelrevolution seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, die politischen Umbrüche von 1776 und 1789 und die Umwälzung der traditionellen Arbeitswelt und Sozialstruktur, prägte. Der neue Begriff machte diese Konfliktpotentiale in vieler Hinsicht zum ersten

39 Siehe ders.: „*True English Guelphs and Gibelines*“: Zum historischen Bedeutungs- und Funktionswandel von *whig* und *tory* im englischen Politikdiskurs seit dem 17. Jahrhundert, in: Archiv für Kulturgeschichte, 84/1 (2002), 175–213.

40 Ders.: Von den *idées libérales* zu den *liberalen Ideen*: Historisch-semantischer Kulturtransfer zwischen Übersetzung, Adaption und Integration, in: Schalenberg, M. (Hg.): Kulturtransfer im 19. Jahrhundert, Berlin, 1998, 13–45.

Mal kommunizierbar, aber er lieferte keine ideengeschichtlich sanktionierte und verbindliche Interpretation der Ereignisse von 1789. Vielmehr stellte er zunächst eine offene Reflexionsfläche dar, auf der sich Zeiterfahrungen und Zukunftserwartungen in ihren Ambivalenzen, Überlagerungen und Ungleichzeitigkeiten abbilden konnten. Das erklärt die Unterschiede der europäischen Liberalismen, sei es in den historischen Begriffen oder in den konkreten Handlungsbedingungen. Erst aus dem Blick auf die Ergebnisse der Moderne ließ sich retrospektiv eine ideengeschichtliche Kontinuität des historischen Phänomens Liberalismus im Sinne einer Leitidee Europas formulieren. Das vermittelte dem Begriff stets viel mehr Klarheit und Verbindlichkeit, als ihm in seiner Inkubationszeit zukam. Aber der Pluralismus der zeitgenössischen Liberalismen im frühen 19. Jahrhundert lässt sich mit einem solchen Universalbegriff nicht auf den Punkt bringen. In den Liberalismen bildete sich gerade die Vielfalt Europas und seiner zahlreichen und ungleichzeitigen Übergänge von der altständischen Lebenswelt zur Moderne ab.

Etwas aber verband diese Übergänge und die sie begleitende Entstehung neuer Ismen. Es ging um ein grundlegend neues Verhältnis zur Geschichte: Die Auflösung der universell gedachten Einheit von Staats- und Gesellschaftsverfassung durch die Aufklärung auf theoretischer, durch die Revolutionen auf konkreter Ebene sowie durch den wirtschaftlichen und sozialen Übergang zum bürgerlichen „System der Bedürfnisse“ (*Hegel*) erzwang eine neue Diskussion um die gewünschte Ordnung der Zukunft. Das ließ die Zeitgenossen die erlebte Geschichte jenseits von Vernunftoptimismus und Entwicklungskontinuum als Abfolge tiefgreifender Umbrüche erfahren. Die neuen Ismen standen für eine Verzeitlichung, mit der man der Geschichte Herr zu werden glaubte: durch Begründung einer organischen Kontinuität im Konservatismus, in der Zuordnung einer innerweltlichen Zukunftsprojektion für die eigene Gegenwart im Liberalismus, einer Gesellschafts- und Geschichtsutopie im Kommunismus oder im Versuch, in der Erlösungsbotschaft des Nationalismus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammenzufügen.

3. Die Entzauberung der liberalen Modelle

Auch wer das 19. Jahrhundert als das Zeitalter des Liberalismus ansieht, kann nicht übersehen, dass die Präsenz des Liberalismus in Politik, Wirtschaft und Kultur als Zeiterscheinung keinesfalls bedeutete, dass Liberale auch politisch die Machtzentren dominiert hätten. Gerade auf dieser dritten Analyseebene wird deutlich, dass Liberale in den unterschiedlichen europäischen Gesellschaften

immer wieder auf ganz unterschiedliche Voraussetzungen stießen. Während die Epoche der Revolutionen zwischen 1789 und 1848/49 die Unterschiede liberaler Erfahrungen und Erwartungen in Europa dokumentierte, näherten sich in der Phase der 1860er und 1870er Jahre, nach dem Abschluss der Nationalstaatsbildung in Italien und Deutschland, die Bedingungen der europäischen Gesellschaften tendenziell an. Wo Liberale in Paris 1848 wie selbstverständlich die konstitutionelle Monarchie gegen die Republik eintauschten, blieb für deutsche Liberale die Republik das Synonym für soziale Anarchie und die Revolution der Straße. Ihnen ging es um Verfassung und Nationsbildung in Kooperation mit reformbereiten Regierungen. Aber seit den 1860er Jahren traten nun überall Parlamente, Wahlen und parteipolitisch organisierte Interessen in den Vordergrund. Mit der Entwicklung eines politischen Massenmarktes ging die energische Organisation politischer, sozialer und ökonomischer Interessen einher. Auch die neuen Herausforderungen der Politik in Europa wurden tendenziell ähnlicher: Nach den Konflikten um politische Partizipation und Repräsentation, Verfassungsgebung und Nationalstaat traten nun neue Phänomene wie die soziale Frage der Industriearbeiter und die Folgen der Urbanisierung in den Vordergrund.

Liberale in Deutschland taten sich mit allen diesen Veränderungen schwerer als Liberale in anderen europäischen Gesellschaften.⁴¹ Dazu trug das gleichzeitige Nebeneinander von allgemeinem Wahlrecht auf Reichsebene nach 1871 bei ausbleibender Parlamentarisierung des neuen Nationalstaates bei. Das aus dem frühen 19. Jahrhundert stammende liberale Leitbild des Staatsbürgers, das auf aufgeklärter Gesinnung, Bildung und wirtschaftlicher Unabhängigkeit beruhte, blieb dabei sozial exklusiv. Nur auf kommunaler Ebene, wo das Wahlrecht eingeschränkt blieb, vermochten sich die Liberalen als politische Kraft so erfolgreich zu halten, dass sie politikgestaltend wirken konnten. Die Monopolstellung, die den deutschen Liberalismus in seiner Funktion als Kern der Nationalbewegung ausgezeichnet hatte und ihm die über den Parteien stehende Rolle einer politischen Garantiemacht der Nationalstaatsgründung eingebracht hatte, konnten Liberale in Deutschland spätestens nach 1880 nicht bewahren. Denn im Gegensatz zu Italien, wo der politische Katholizismus in Opposition zum Nationalstaat verharrte, erkannten die von *Bismarck* zunächst so verfemten „Reichsfeinde“ der Katholiken und Sozialisten das Reich als Handlungsrahmen an – und etablierten sich als politische Parteien weit erfolgreicher als die Liberalen, die über kein

41 *Ders.*: Coexistence and Conflict – Structures and Positions of Nineteenth Century Liberalism in Germany, in: van Schie, P./Voerman, G. (Hg.): The Dividing Line between Success and Failure. A Comparison of Liberalism in the Netherlands and Germany in the 19th and 20th Centuries, Berlin, 2006, 9–35.

stabiles soziokulturelles Milieu verfügten und unter der Tendenz zur organisatorischen Spaltung litten.⁴²

Gerade die konfessionelle Trennlinie bestimmte die Wirkungsmöglichkeiten und Mobilisierungspotentiale von Liberalen in Europa: Während in Deutschland Konservative und Liberale um die Stimmen der protestantischen Bevölkerungsteile konkurrierten, blieben die „Nonconformisten“ außerhalb der Anglikanischen Kirche eines der stabilsten Wählerreservoirs der Liberalen in Großbritannien. Während in Frankreich bereits die Verfassung von 1814 die konstitutionelle Monarchie eingeführt hatte, markierte die Verfassungsgebung für viele Liberale in Deutschland, zumal in Preußen, bis 1848/49 einen Erwartungshorizont. Dennoch stellte sich der Liberalismus in Deutschland nicht allein als Verfassungsbewegung dar. Es gab auch ein klar artikuliertes Gesellschaftsideal, das in den von traditionellen Gewerbe- und Produktionsstrukturen Teilen Deutschlands von der Idee einer klassenlosen Bürgergesellschaft geprägt wurde. Der Sozialliberalismus reichte hier von diesen vorindustriellen Vorstellungen bis zum kommunalen Sozialliberalismus vor 1914, auch wenn er auf einem undemokratischen Wahlrecht gründete.⁴³

Auch die klassische Gleichsetzung von Liberalismus und Bürgertum bedarf im Blick auf die konkrete Politikgestaltung der Einschränkung.⁴⁴ Das Gesellschaftsideal des Liberalismus war nicht der *bourgeois* im marxistischen Klassensinne, sondern der *citoyen*, *citizen* und *Staatsbürger*. Aber mindestens in Deutschland lief dieses Staatsbürgerideal mit der fortschreitenden Industrialisierung Gefahr, zum bloßen Anachronismus zu werden, der nicht länger schichtenübergreifend integrativ, sondern durchaus klassenbestimmt konfliktverschärfend wirken konnte. Unter besonderen Bedingungen und bei vorhandener Reformbereitschaft stand der Liberalismus auch dem Adel offen. Das galt nicht nur für Teile des italienischen Adels in der Phase des *Risorgimento*, für den ungarischen oder den polnischen Adel. Vor dem Hintergrund ganz anderer Traditionsbindungen, die bis zu den Konflikten zwischen Krone und Parlament im 17. Jahrhundert reichten, erwuchs in Großbritannien erst in den 1850er und 1860er Jahren aus einem dezidiert aristokratischen Politikverständnis, dem Ideal der Treuhänderschaft der

42 Ders.: Semantische Deplazierung und Entwertung – Deutsche Deutungen von *liberal* und *Liberalismus* nach 1850 im europäischen Vergleich, in: Geschichte und Gesellschaft, 29/1 (2003), 5–39.

43 Vgl. Langewiesche, D.: Liberalismus in Deutschland, Frankfurt/M., 1988, 187 ff. sowie Holl, K./Trautmann, G./Vorländer, H. (Hg.), Sozialer Liberalismus, Göttingen, 1986.

44 Koselleck, R.: Steinmetz und Spree, a. a. O. sowie Steinmetz, W.: Gemeineuropäische Tradition und nationale Besonderheiten im Begriff der „Mittelklasse“. Ein Vergleich zwischen Deutschland, Frankreich und England, in: Koselleck, R./Schreiner, K. (Hg.): Bürgerschaft. Rezeption und Innovation der Begrifflichkeit vom Hohen Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert, Stuttgart, 1994, 161–236.

Whigs für die Freiheitsrechte des englischen Volkes, eine moderne Parteiorganisation und eine Personalisierung der Politik. Charismatische Führung wie unter *Gladstone*, die Integrationskraft eines historisch begründeten Zweiparteiensystems und die programmatische Öffnung gegenüber der sozialen Frage der Industriearbeiter sicherten die Präsenz des parteipolitischen Liberalismus in Großbritannien zumindest bis 1914.⁴⁵

Wer weniger von vermeintlichen westeuropäischen Pionieren des Liberalismus ausgeht, wird auch auf vorschnelle Urteile über liberale Niedergangs- und Defizitgeschichten in Mittel- und Osteuropa verzichten. Das bedeutet keinesfalls den Verzicht auf die Erkenntnis von Unterschieden: Die besondere Bedeutung von Adel und Bürokratien für die mittel- und osteuropäischen Liberalismen bildeten den Entwicklungsunterschied bürgerlicher Gesellschaften in Europa ab, aber über das, was Liberale konkret bewirken konnten, sagt das allein wenig aus. Vom Bild eines machtvollen Liberalismus, eines selbstbewussten Bürgertums in Westeuropa sowie einem schwachen Bürgertum und einem niedergehenden Liberalismus in Deutschland wird man Abschied nehmen müssen. Wo die Grenzen des parteipolitischen Liberalismus in Deutschland auf Reichsebene deutlich wurden, blieb der kommunale Liberalismus ein geschützter Handlungsraum mit enormen Modernisierungspotentialen. Die erfolgreiche Revolution des liberalen Bürgertums musste kein politischer Umsturz sein, sondern konzentrierte sich auf die wirtschaftliche und kulturelle Fortentwicklung Deutschlands zu einem Laboratorium der Moderne. Selbst innerhalb einer Gesellschaft überwog der Plural der Handlungsbedingungen und Entwicklungsmöglichkeiten, und ohne weiteres lassen sich diese Liberalismen nicht gegeneinander aufrechnen. Mit Recht lässt sich argumentieren, dass die historischen Forderungen der Liberalen des 19. Jahrhunderts im parlamentarischen Verfassungs- und Rechtsstaat am Beginn des 21. Jahrhunderts weitgehend erfüllt worden sind. Nichts dokumentiert die dialektische Aufhebung des Begriffes besser als die paradox anmutende Parallelität vom Triumph liberaler Prinzipien bei gleichzeitigem Bedeutungs- und Funktionsverlust liberaler Parteien in Europa, die den Ausweis ihrer Identität nicht länger im Etikett „liberal“ suchen. Den Begriff Liberalismus gegen seine vielfach gebrochene und heute weitgehend aufgehobene Bedeutungsgeschichte zu kehren, heißt, ihm eine semantische Integrationskraft zuzuweisen, die er längst nicht mehr besitzt. Wenigstens ein Teil des verbreiteten Unbehagens gegenüber dem Begriff erklärt sich aus der vorhandenen Strahlungskraft historischer Bedeutungsebenen. Archäologische Begriffe besitzen ein reiches Reservoir semantischer

45 Vgl. *Leonhard, J.*: Liberalismus und Persönlichkeit: Die historische Biographik Großbritanniens, in: *Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung*, 15 (2003), 23–43.

Historizität, aber ihre Tiefendimension begrenzt auch die Erschließung neuer Bedeutungshorizonte. Die Karriere neuer Begriffe wie „Kommunitarismus“ oder „Zivilgesellschaft“ deutet in diese Richtung.⁴⁶

V. Ausblick: komparative Differenzbestimmung vs. Suche nach historischer Legitimation

Die angesprochenen methodischen Herausforderungen einer europäisch vergleichenden Erfahrungsgeschichte bergen Probleme, aber auch Chancen, die hier nur skizziert werden können. Zu den Problemen zählt nicht allein die tendenzielle Entgrenzung des Politischen und die damit einhergehende mögliche Unschärfe der Gegenstände, sondern auch die Abwendung von jeder Generalisierung zugunsten komparativer Differenzbestimmungen. Daraus entsteht nicht zuletzt ein Vermittlungsproblem für eine solche Erfahrungsgeschichte. Hinzutritt die einseitige Fokussierung auf die sprachliche Verarbeitung von Erfahrungen. Es kann aber nicht allein um das notwendige Verständnis des Verhältnisses zwischen „Sagbarem“ und „Machbarem“ im Sinne des modernen Politikdilemmas gehen, also der sich weitenden Schere zwischen steigenden Machbarkeitsansprüchen bei faktisch abnehmenden Handlungsspielräumen.⁴⁷ Auch die Grenzen zwischen „Sagbarem“ und „Nicht-Sagbarem“ müssen berücksichtigt werden. Eine Erfahrungsgeschichte kann nicht allein darin aufgehen, wie sie sprachlich verarbeitet wird. So wenig es eine Autonomie von Begriffen, Metaphern, Topoi, Argumenten und Diskursen gibt, so wenig ist eine in reiner Textualität aufgehende Geschichtsschreibung vorstellbar.

Diesen methodischen Problemen und Erklärungsgrenzen stehen aber große Chancen und Potentiale gegenüber. Eine methodisch reflektierte Erfahrungsgeschichte im europäischen Vergleich schlägt Schneisen im Geflecht vergangener Wirklichkeiten, welche die nationale Engführung vieler Historiographien stärker als bisher überwinden können. Eine solche Erfahrungsgeschichte sensibilisiert für methodische und theoretische Fragen über die Grenzen etablierter Subdisziplinen hinaus, etwa im Hinblick auf die skizzierten heuristischen und hermeneutischen Potentiale, wie sie im Blick auf das Problem der Übersetzbarkeit von Erfahrungen erkennbar werden. Schließlich immunisiert ein solches Programm

⁴⁶ Vgl. Leonhard, J.: Liberalismus, a. a. O., 567 ff.

⁴⁷ Steinmetz, W.: Das Sagbare und das Machbare. Zum Wandel politischer Handlungsspielräume. England 1780–1867, Stuttgart, 1993.

auch gegen die vorschnelle geschichtspolitische Konstruktion generalisierender Europäismen. Einer solchen retrospektiven Teleologie und der Allmacht der vom Ergebnis her argumentierenden Historiker könnte eine vergleichende Erfahrungsgeschichte Europas die sperrige Vielfalt und Uneindeutigkeit, die Ambivalenz und die Ungleichzeitigkeit entgegensetzen. Gerade in diesen Kategorien aber bildete sich das Europäische der europäischen Geschichte immer wieder ab.

Die aktuellen Debatten über die Inhalte und Grenzen europäischer Selbstbilder machen eine genaue Unterscheidung zwischen der Orientierungsleistung kollektiver Gedächtnisse und der Erkenntnisfunktion der Wissenschaft notwendiger denn je. Während das kulturelle Gedächtnis einer Gesellschaft der Orientierung durch bestimmte Referenzpunkte dient, muss es der Wissenschaft demgegenüber um ein Erkenntniswissen gehen, das gerade die Dekonstruktion solcher Orientierungsmythen ermöglicht. Das gilt zumal im Blick auf europäische Orientierungsmythen. Daraus resultiert eine permanente Spannung zwischen wissenschaftlichen Erkenntniszielen und den Mechanismen kollektiver Gedächtnisse sowie ihrer medialen Dynamik. Historische Wissenschaft kann nicht mit dem kollektiven Gedächtnis konkurrieren. Historiker produzieren einen anhaltenden Wissensüberschuss, während sie zugleich wenig Einfluss auf die konkreten Wege haben, auf denen selektiertes Wissen in nationalen oder europäischen Erinnerungsdebatten aufgenommen und instrumentalisiert wird. Die Vermehrung von historischen Wissensbeständen im Rahmen einer europäischen Geschichtsschreibung durch Vergleich, Transfer und Verflechtungsanalysen ist etwas grundlegend anderes als historische Sinnproduktion für ein vereintes Europa: Denn sie dient der kritischen Erkenntnisfähigkeit über die Historizität Europas, und das heißt zugleich über seine Vielfalt, Unterschiedlichkeit, Ungleichzeitigkeit und Verflechtung, die sich der vorschnellen Suche nach historischer Legitimation des Gegenwärtigen entzieht.